

Abendland „hat sich bis heute erhalten. Nur sind wir kritisch geworden, weil wir nicht nur das Positive, sondern oft mehr das Negative dieser Erbschaft sehen. Für das Abendland ist [sic!] sowohl der Kirchenstaat wie die Staatskirche hoffentlich endgültig vorbei“ (S. 191). Die Wirklichkeit sieht leider anders aus, wie eine kritische Kirchengeschichte deutlich machen müßte. – Zu dem zweiten Band dieser Reihe siehe in der Rubrik Mittelalter.

Lutz E. v. Padberg

Weitere Literatur:

Tobias Boecker. *Katholizismus und Konfessionalität: Frühkatholizismus und Einheit der Kirche*. Paderborn: Schöningh, 1990. 224 S. DM 42,—.

Winfried Elliger. *Karthago: Stadt der Punier, Römer, Christen*. Urban-Taschenbücher, 412. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1990. 224 S. 30 Abb. DM 24,80.

Heidentum: Die religiösen Verhältnisse in den Provinzen. Hg. Wolfgang Haase. Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt: Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung, Teil II. Principat. Hg. Hildegard Temporini und Wolfgang Haase. Bd. 18,3 und 4. Berlin, New York: de Gruyter, 1990. XII, 557 S. DM 390,— und XIV. 585 S. DM 418,—.

Kurt Rudolph. *Die Gnosis: Wesen und Geschichte einer spätantiken Religion*. 3., durchgesehene Auflage. Universitäts-Taschenbücher, 1577. Göttingen, Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990. 444 S. Abb. DM 34,80.

3. Mittelalter

Arnold Angenendt. *Das Frühmittelalter: Die abendländische Christenheit von 400 bis 900*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1990. 499 S. 89 Abb. Kartoniert DM 69,—. Leinen DM 128,—.

Das Mittelalter hat noch immer eine schlechte Presse. Trotz zahlreicher Ausstellungen und Publikationen zum Thema erfreut sich das Schlagwort vom ‚finsternen Mittelalter‘ nach wie vor großer Beliebtheit. Es wäre demnach falsch, von dem sprunghaft angestiegenen Interesse an dieser Geschichtsepoche auf einen hohen Kenntnisstand zu schließen.

Denn wenn auch heute die Chancen für die Geschichte und namentlich für die des Mittelalters nicht schlecht stehen, so ist die Form der Aneignung der Vergangenheit doch meist privat und oft genug sektiererisch. Die ferne und bunte Welt des Mittelalters reizt zur phantasievollen Darstellung, zumal in dem suggestiven Medium des Fernsehens. Aber dies geschieht meist ohne ein wirkliches Bemühen um Verständnis für die dazugehörigen Vorstellungen und Lebensformen. Wer indes den Maßstab der Moderne nicht abzulegen vermag, der wird die Situation des mittelalterlichen Menschen, der in einer merkwürdigen Spannung von dem Gefühl der Sündhaftigkeit und der Hoffnung auf Gnade existierte, nicht verstehen können. Erforderlich ist daher ein geduldiges Hinhören auf die Überlieferung, was natürlich ohne deren genaue Kenntnis nicht möglich ist. Es ist die Aufgabe der Fachhistoriker, dem interessierten Publikum in adäquater Weise die entsprechenden Einsichten zu vermitteln. An dieser Stelle ist allerdings bezüglich der Kirchengeschichte ein weiteres Defizit zu konstatieren. Denn zumal um das frühere Mittelalter bemühen sich Kirchenhistoriker kaum und überlassen das Feld den Profanhistorikern. Diese wiederum haben oft genug keinen Zugang zu den theologischen Grundlagen der Epoche. So sind in den Darstellungen von Theologen wie Historikern immer wieder mißliche Lücken und Fehldeutungen festzustellen. Dies ist um so mehr zu beklagen, als das Mittelalter nicht nur die Verbindung zwischen Antike und Neuzeit darstellt, sondern kirchengeschichtlich die Grundlagen auch für die Moderne gelegt hat.

Deshalb ist es sehr zu begrüßen, daß sich Arnold Angenendt, der an der katholischen Fakultät der Universität Münster Mittlere und Neuere Kirchengeschichte lehrt, an eine Gesamtdarstellung des Frühmittelalters herangewagt hat. In konzentrierter Form und gut lesbarer Sprache gelingt ihm die bewundernswerte Leistung, die Vermittlung von handbuchartigem Wissen mit der Aufarbeitung der neuesten Forschung zu kombinieren, von deren modernen Entwürfen er zu profitieren vermag. Dazu gehören im wesentlichen die Sozialgeschichte, die alte Interpretationsmodelle nicht zuletzt durch die Frage nach dem Alltagsleben überwinden half, die die vordergründige Ereignisbeschreibung vertiefende Strukturgeschichte, die vor allem von der französischen Forschung vorangetriebene Mentalitätsgeschichte sowie die Religionsgeschichte, deren Kategorien besonders geeignet sind, um den spezifischen Charakter des Frühmittelalters zu erhellen (vgl. S. 45-50). Auf dieser Basis und einer Serie wichtiger eigener Arbeiten entfaltet Angenendt seinen Ansatz: „Das vorliegende Buch möchte eigentlich nur ein längst überfälliges Desiderat erfüllen: den erweiterten Horizont der neuen Fragestellungen und Einsichten auch für die Kirchengeschichte des Frühmittelalters fruchtbar machen“ (S. 50). Es ist Angenendt überzeugend gelungen, dieses so bescheiden

vorgetragene Ziel voll und ganz zu erreichen. Entscheidend dafür war sein methodisches Prinzip, nämlich von den Blickverstellungen und -beeinträchtigungen durch das Vorverständnis der neuzeitlich-aufgeklärten Theologie zu abstrahieren und sich ganz auf die dem Mittelalter eigenen Lebensbedingungen und Mentalitäten einzulassen. Denn die „dem frühen Mittelalter eigenen Religionsformen aufzuspiiren und zu verdeutlichen, ist bestens geeignet, diese Epoche ‚theologisch‘ richtiger zu verstehen“ (S. 51).

Gegliedert ist das Buch in Einleitung und zwei Hauptteile mit insgesamt 77 Paragraphen. Die umfängliche Gliederung (S. 5-21!) gibt durch die Verwendung von gut etikettierenden Begriffen in lexikalischer Kürze bereits einen hilfreichen Gesamtüberblick, hätte allerdings durch Einrückungen im Druckbild übersichtlicher gestaltet werden können. Zwar geht Angenendt chronologisch vor, setzt aber auch thematische Querschnitte. Daß dieses Verfahren bei einer zu beschreibenden Zeitspanne von 500 Jahren nicht ohne Kompromisse abgehen kann, ist verständlich. So erscheint es mißlich, daß Papst Gregor der Große (S. 239-243) als Initiator der Angelsachsenmission erst nach dieser (S. 223f) behandelt wird. Auch das zu den herausragenden Abschnitten des Buches gehörende Grundsatzkapitel über die Mission (S. 420-431) hätte an früherer Stelle dem Leser dienlicher sein können. Der zeitlich weit gespannte Rahmen reicht von Konstantin bis zum Tode des letzten Karolingers, Ludwig dem Kind, im Jahre 911. Mit diesem nicht ausführlicher begründeten epochenübergreifenden Ansatz umgeht Angenendt geschickt die leidige Periodisierungsdiskussion, muß so freilich auch die Spätantike mit in den Blick nehmen.

Die insgesamt etwas zu ausführlich geratene Einleitung behandelt das „Problem des Mittelalters“ (S. 23-52) und setzt sich vor allem mit der ideologischen Indienstnahme dieser Epoche etwa durch die konfessionelle und die nationale Geschichtsschreibung auseinander. Der eine oder andere Leser wird hier gewiß einen Überblick zu den Quellen und zur mediävistischen Methode vermissen. Der erste Hauptteil „Von der Antike zum Mittelalter“ (S. 53-232) wendet sich zunächst der Spätantike zu und skizziert die Entwicklung der spätantiken Reichskirche seit Konstantin dem Großen, der westlichen Teilkirchen (mit einem eigenen Abschnitt über Augustinus) und des westlichen Mönchtums. Der östliche Reichsteil des Imperium Romanum wird dabei, ebenso wie im weiteren Verlauf die byzantinische Kirche, nur am Rande berücksichtigt. Es folgen die Darstellungen der Völkerwanderung und der gentilen Reiche, wobei das Frankenreich verständlicherweise eingehender beachtet wird (S. 169-203). Im Gegensatz zu Irland (S. 203-223) ist der Abschnitt über England (S. 223-232) eher zu knapp. Zwar ist seit den Forschungen etwa von Friedrich Prinz, Michael Richter und James Campbell der irische Anteil

an der Bekehrung der Angelsachsen stärker zu betonen, wegen deren Bedeutung für die Christianisierung des Kontinents wäre jedoch eine weiterführende Erörterung von Missionsmethode und Sozialstruktur der angelsächsischen Missionare erwünscht gewesen. Der zweite Hauptteil schildert „Die westliche Christenheit und das karolingische Großreich“ (S. 233-460). Die Darstellung führt über die Umwälzungen in der mediterranen Welt zur Begründung des karolingischen Reiches. Im Mittelpunkt nicht nur dieses Teils, sondern des gesamten Buches steht dann berechtigterweise Karl der Große (S. 292-360), wobei der bei weitem umfangreichste Paragraph Angenendts Interesse gemäß der Liturgiereform innerhalb der karolingischen Renaissance gewidmet ist (S. 327-348). Die Schilderung der spannungsreichen Entwicklung von Kirche und Reich im 9. Jahrhundert bildet den Abschluß.

Formal präsentiert Angenendt den Stoff in kurzen, durch Petit- und Normaldruck noch differenzierten Abschnitten, die dem Leser eine rasche Orientierung ermöglichen. Dazu tragen auch knappe Überblicke und Zusammenfassungen ebenso bei wie das sorgfältige Personenregister (S. 488-496; auf ein Sachregister wurde leider verzichtet). Aufgelockert wird das Ganze durch klug ausgewählte Abbildungen und Karten, deren Wiedergabequalität allerdings infolge unterschiedlicher Druckvorlagen erheblich schwankt (unbefriedigende, z.T. schlecht erkennbare Abbildungen auf den S. 117, 140, 234 und 301; hervorragend dagegen S. 95, 314, 351 und 436). Sicher richtig war die Entscheidung, auf Anmerkungen zu verzichten. Die Diskussion unterschiedlicher Forschungspositionen hätte das Werk unnötig aufgebläht und entspräche überdies nicht dem Charakter eines Handbuches. Freilich wird bei dieser Anlage nur der Spezialist erkennen können, wo Angenendt vorherrschende Fachüberzeugungen referiert und wo er sich im Gegensatz dazu befindet. Bei wörtlichen Zitaten wird leider nur der Verfassersname genannt. Hier hätte man durch die Angabe von Jahres- und Seitenzahl dem Interessierten die Weiterarbeit durchaus erleichtern können, zumal es nicht immer einfach ist, die jeweiligen Autoren in dem umfangreichen Literaturverzeichnis (S. 461-487) aufzuspüren. Daher stellt sich die grundsätzliche Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, die Literatur direkt den einzelnen Paragraphen zuzuweisen, wäre dem Leser so doch einiges Blättern erspart geblieben. In sich stellt die Bibliographie ein wertvolles Arbeitsinstrument dar. Bei den Handbüchern zur Kirchen- und Dogmengeschichte (S. 467) fehlt Ekkehard Mühlenberg, „Von Augustin bis Anselm von Canterbury“ aus dem von Carl Andresen herausgegebenen *Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte*, Band 1 (Göttingen, 1982), S. 406-566. Neuauflagen sind nicht immer nachgewiesen, so ist Reinhard Schneiders *Das Frankenreich* 1990 in erweiterter Auflage erschienen (S. 469), ebenso Friedrich Prinz *Frühes Mönchtum im Frankenreich*

1988 um einen wichtigen Nachtrag ergänzt worden. S. 474 muß der Titel von J.M. Wallace-Hadrill exakt lauten *Bede's Ecclesiastical History of the English People*. Die richtige Seitenzahl des Aufsatzes von F. Kempf ist S. 27-66 (S. 479 und 481).

Im inhaltlichen Bereich entfaltet Angenendt in unterschiedlicher Dichte das gesamte Panorama der spätantiken und frühmittelalterlichen Welt vornehmlich des Westens. Vielfach gelingt es ihm, mit nur wenigen akzentuierenden Strichen das Bild einer Persönlichkeit oder die Bedeutung eines Phänomens zu zeichnen. Ohne daß er selbst dies betonen oder gar formulieren müßte, wird dabei gleichsam nebenher die Aktualität des Mittelalters deutlich. So etwa, wenn er in einer überaus gelungenen Kurzbiographie über Gregor den Großen schreibt: „Als ‚Mönchspapst‘ wollte Gregor nicht Herrscher sein. Der von ihm geschaffene Titel ‚Knecht der Knechte Gottes‘ – bis heute Bestandteil der päpstlichen Selbsttitulatur – bedeutet ihm ‚non praesesse sed prodesse‘ (nicht vorstehen, sondern nützen): Zwar könne der Mensch über vernunftlose Tiere und müsse über die eigenen Laster herrschen, jedoch nie über andere Menschen; denn von Natur aus seien alle Menschen gleich. In der großen Politik konnte Gregor vielfach nur hinhalten oder mußte einfach nur aushalten ... Selten ist er ins Doktrinäre verfallen; zu deutlich war ihm bewußt, daß man durch Polemik oder Mißtrauen vielfach Häresien erst hervorruft. Lieber hielt er auf Augenmaß und Realitätsbezug“ (S. 239). Fast ist man geneigt, solche Skizzen zur Pflichtlektüre heutiger Politiker zu machen. Ähnliches gilt für Angenendts Beurteilung des Herrschaftskonzeptes von Ludwig dem Frommen, der die Idee des Gottesgnadentums mit einem ‚konsultativen Herrschaftsstil‘ zu kombinieren suchte und dadurch letztlich zu Fall kam. Was Angenendt darüber schreibt, läßt sich ohne weiteres auf moderne Verhältnisse übertragen: Ludwig der Fromme „verstand sich bewußt ... als ein König christlicher Milde. Aber genau mit diesem Programm scheiterte Ludwig. Indem er seine Herrschaft an den Maßstäben der Gottesgebote messen lassen wollte, wurde er kritisierbar, und diese Kritik konnte, wenn sie sich mit einer machtpolitischen Opposition verband, rasch zur Gefahr werden, ja sogar die ganze Herrschaft umstürzen, wie es dann nach 830 mehrmals in Szene gesetzt wurde. Die Voraussetzung war, die Herrschaft zuerst als moralisch unwürdig abzuqualifizieren, um sie anschließend als unrechtmäßig zu bekämpfen. Widerstand und Revolution erhielten auf diese Weise neue ideologische Möglichkeiten“ (S. 384). Jenseits aller vorschnellen Anbiederung an die Vergangenheit stellt Angenendt damit unter Beweis, daß die Kenntnis der Geschichte sehr wohl geeignet ist, Gegenwart und Zukunft besser zu gestalten.

Neben den notwendigen Informationen zur Ereignisgeschichte schlägt Angenendt so zu den zentralen Themen Mission, Theologie,

Liturgie und Herrschaftsverständnis Schneisen des Verständnisses durch ein halbes Jahrtausend. Bezüglich der Missionsgeschichte etwa erkennt man nach der Lektüre, in welchen Spannungen Missionare wie Missionsobjekte standen. Für das dualisierende Welt- und Menschenbild des Frühmittelalters bedeuteten Mission und Taufe, „die Menschen dem Teufel zu entreißen. Gerade hier, im Widerstreit mit dem Teufel, galt es zu beweisen, daß der Christengott der Stärkere war und die Heidengötter, weil allesamt nurmehr Teufelsgesellen, zu überwinden vermochte. Zum Glaubensbeweis gehörte darum der Kampf mit den bösen Geistern, die Zerstörung heidnischer Heiligtümer oder auch das Fällen dämonenbesetzter Bäume. Nicht intellektuelle Argumentation überzeugte, sondern die teuflischbezwingende ‚Tatmission‘“ (S. 427). Erst vor diesem Hintergrund wird deutlich, daß sich Kirche und Herrscher geradezu gezwungen sahen, um des allgemeinen Wohlergehens willen den Teufelsdienst zu überwinden und möglichst alle zur Taufe zu führen. Diese Einschätzung war auch der Grund dafür, daß sich die Missionare nicht im Geringsten um ein zielorientiertes Verständnis der heidnischen Religiosität bemühten. Aus Sicht der Heiden war nicht nur deshalb das Christentum eine ungeheuerere Herausforderung. Denn eine Trennung des Säkularen vom Religiösen kannten sie nicht, „die Religion überzog und durchdrang so sehr das Leben, daß es sozusagen keinen Handgriff gab, der nicht irgendwie religiös von Belang gewesen wäre. Bei der Hinwendung zum Christentum gab es folglich keine ‚religionslosen‘ oder ‚säkularisierten‘ Lebensbereiche, die, weil religiös ‚neutral‘, unverändert hätten weiterbestehen können. So mußte der Übertritt zum neuen Glauben alles verändern, nicht allein das Gottesbild und das Ethos, sondern ebenso alle Bräuche und Regeln des Lebens, gerade auch die des Alltagslebens“ (S. 425). Entscheidend für den Übertritt war daher „die Brauchbarkeit der neuen Religion zur eigenen Lebensbewältigung“ (S. 421). Letztlich handelte es sich dabei also nicht um den Sieg des Gedankens der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden, sondern um einen Wechsel der religiösen Vorstellungen. Und weil sich die Theologie inzwischen auch vom Evangelium entfernt hatte, kam es eben nicht zu der erwünschten vollkommenen Kehrtwende der Heiden, sondern zur verdeckten Übernahme mancher ihrer Vorstellungen. „Das Christentum, ursprünglich in nicht wenigen Punkten ‚religionskritisch‘ eingestellt, mußte nunmehr, um überhaupt angenommen zu werden, eine Vielzahl von Religionselementen in sich aufnehmen, die bei klarerer Erkenntnis des wesentlich Christlichen zum Problem wurden. Der hier begründete Widerstreit schuf nicht wenige der inneren Spannungen in der mittelalterlichen Christenheit“ (S. 425). Daß eine wesentliche Ursache hierfür in der gleichen ethnischen Herkunft von Heiden und Christen liegen dürfte, wird von Angenendt

nicht berücksichtigt. Evident ist, daß bei dieser Form von Mission jedenfalls die „eigentliche Bekehrung ... sich nur in einem über Generationen andauernden Prozeß vollziehen“ konnte (S. 426).

Mancher Mediävist würde sicherlich gern den einen oder anderen von Angenendt vorgetragenen Punkt kontrovers diskutieren, denn bei einer solch umfassenden Darstellung können unterschiedliche Ansichten nicht ausbleiben. Nur einiges davon sei angemerkt: S. 47f wendet Angenendt sich gegen eine Aufspaltung der religiösen Lebenswelt in „die Welt der klerikalen Eliten und dann des gemeinen Volkes“, wie sie im Anschluß an Aaron J. Gurjewitschs *Mittelalterliche Volkskultur* (München, 1987) vorgebracht worden ist. Seine Kritik an diesen neuzeitlichen Kategorien ist sicher berechtigt, gleichwohl hätte er insgesamt das durchaus vorhandene Nebeneinander der Welt innerhalb und außerhalb der Institution Kirche und Kloster stärker berücksichtigen können, wie dies Friedrich Prinz in seinem methodisch wichtigen Aufsatz „Der Heilige und seine Lebenswelt: Überlegungen zum gesellschafts- und kulturgeschichtlichen Aussagewert von Viten und Wundererzählungen“ (in: Ders., *Mönchtum, Kultur und Gesellschaft* [München, 1989], S. 251-268) vorgeschlagen hat. Auf S. 70 werden für die spätantike Reichskirche die Unterschiede zwischen Ost und West etwas zu plakativ markiert, zu berücksichtigen wären hier die Ergebnisse des großen Aufsatzes „Das Verhältnis von Kirche und Staat in der Frühzeit“ von Kurt Aland (*Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*, Teil II. *Principat*, Band 23,1: *Religion* [Berlin, New York, 1979], S. 60-246, hier S. 139-163). S. 82 wird behauptet, das Erscheinungsbild Roms sei im gesamten 4. Jahrhundert heidnisch geblieben, eine irreführende Ansicht, die Angenendt durch die folgenden Hinweise auf die Bauten Konstantins in der Stadt selbst konterkariert. Auf berechtigte Kritik wird gewiß auch die unbefangene Formulierung von Petrus als dem ‚Begründer des Papsttums‘ (S. 83) stoßen. S. 173, 420 und öfters wird festgestellt, daß sich die Hinwendung zum Christentum stets kollektiv vollzog. Dies ist sicher richtig, dennoch müßte erwähnt werden, daß die Überlieferung daneben auch von individuellen Entscheidungen zu berichten weiß, denen gerade im Kontrast zu den Massentaufen besondere Bedeutung zukommt (vgl. etwa Beda, *Historia Ecclesiastica* II 9-14 zur Annahme des Christentums in Northumbrien).

Zur Patenschaft der angelsächsischen Overlords (S. 230f, 430) führt Angenendt wie schon in seinem Buch *Kaiserherrschaft und Königstaufe* (Berlin, New York, 1984) als Vorbild die byzantinische Idee der ‚Familie der Könige‘ an, ohne allerdings klar erweisen zu können, daß diese im 7. Jahrhundert im fernen England heimisch war. Auch gegen seine Theorie von den ‚ungetauften Königssöhnen‘ (S. 231, 421) bei den Angelsachsen lassen sich von der Überlieferung her

Einwände erheben (dazu demnächst vom Rezensenten, „Königtum und Bekenntnis: Überlegungen zum Glaubenswechsel in angelsächsischen Herrscherfamilien des Frühmittelalters“, *Op twee gedachten* [Utrecht, 1991], S. 32-51). Zu S. 255ff wäre jetzt mit heranzuziehen Gerd Althoff, *Verwandte, Freunde und Getreue: Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im früheren Mittelalter* (Darmstadt, 1990). S. 279 wird als Todesjahr Walburgas 770 angegeben, wiewohl für das nicht direkt überlieferte Todesdatum auch 790 begründet erwogen werden könnte. Die S. 299 erwähnte Bezeichnung ‚genus sacerdotale‘ für den 809 gestorbenen Liudger und seine Verwandtschaft ist nicht, wie angegeben, unmittelbar zeitgenössisch, sondern stammt vom Ende des 9. Jahrhunderts von Notker dem Stammler.

Diese Hinweise schmälern keineswegs die Feststellung, daß Angenendt ein wirklich großes Buch vorgelegt hat, das Lernenden wie Lehrenden hilft, die Welt des Frühmittelalters besser zu verstehen.

Lutz E. v. Padberg

J. Marius J. Lange van Ravenswaay. *Augustinus totus noster. Das Augustinverständnis bei Johannes Calvin*. Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. 45. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990. 203 S., DM 46,—.

Der Autor unternimmt in dieser 1986 an der evangelisch-theologischen Fakultät in Tübingen vorgelegten Dissertation den Versuch, die von Calvin beanspruchte Übereinstimmung mit Augustin in verschiedener Hinsicht aufzuweisen. Er fragt dabei komplex; es geht ihm nicht nur um den Aufweis der Übereinstimmung beider in den theologischen Ideen, sondern er bezieht die Methoden, Intentionen und leitenden Interessen beider in die Betrachtung ein. Selbst den emotional-persönlichen Elementen im Umgang Calvins mit dem Bischof von Hippo wird ein Abschnitt gewidmet. Diese komplexe Art der Untersuchung ist neu, aber um einer ganzheitlichen Sicht für die Verwendung Augustins bei Calvin notwendig.

Wir bedenken: die pelagianische Überfremdung der spätmittelalterlichen Theologie und ihre Umklammerung durch die Philosophie hatten die Kenntnis des Evangeliums als Botschaft von der Gnade Gottes in Christus verdunkelt. Von deren Vertretern sah sich die Reformation dem Vorwurf ausgesetzt, Neues zu lehren. Daher waren der Rückgriff auf den nordafrikanischen Kirchenvater und der Aufweis der Übereinstimmung mit ihm ein starkes Argument, dessen man sich sowohl in Wittenberg als auch in Genf bediente, um das Gegenteil zu beweisen. Dabei war es der ältere Augustin, der von den Reformatoren be-